

PETER WALDBAUER

# LEXIKON

der antisemitischen Klischees

Antijüdische Vorurteile und ihre  
historische Entstehung

LESEPROBE

**mankau**

Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Peter Waldbauer

LEXIKON  
der antisemitischen Klischees

Antijüdische Vorurteile und ihre historische Entstehung

ISBN 978-3-938396-07-0

1. Auflage 2007

mankau Verlag  
Postfach 13 22, 82413 Murnau a. Staffelsee  
Im Netz: [www.mankau-verlag.de](http://www.mankau-verlag.de)

Gestaltung Umschlag: Johannes Wiebel, HildenDesign, München

Gestaltung Innenteil: Heike Brückner, Grafikstudio, Regensburg

Lektorat: Katharina Floßmann

Endkorrektur: Dr. Thomas R. Wolf

### Hinweis des Verlags

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen und auszugsweisen Nachdruck.

Alle Informationen in diesem Buch wurden vom Autor mit größter Sorgfalt zusammengestellt und vom Verlag gewissenhaft bearbeitet und überprüft. Dennoch erfolgen alle Angaben ohne Gewähr. Für inhaltliche und sachliche Fehler übernehmen Autor und Verlag keinerlei Verantwortung und Haftung.

*Der Inhalt wurde auf Recyclingpapier gedruckt, der Druck erfolgte in Deutschland.*

*Für André*

*Man hasst die Juden nicht,  
weil sie es verdienen,  
sondern weil sie verdienen.*

*Jüdisches Sprichwort*

# Inhalt

---

9	<b>Vorwort</b>
11	<b>Einführung</b>
13	Allgemeines
31	Juden und Religion
47	Juden und Kultur
57	Juden im Mittelalter
83	Juden und Geld
89	Juden und Wirtschaft
111	Juden und Warenhäuser
129	Juden und Börse
137	Juden und Politik
157	Juden im Dritten Reich
167	Juden und die Bundesrepublik
173	Juden und Israel
177	<b>Verzeichnis aller Fragen</b>
185	<b>Literaturverzeichnis</b>
193	<b>Danksagung</b>

# Vorwort

---

Was ist ein Klischee?

Was ist ein Klischee und was soll dieses Buch?

Soll es beweisen, dass die Juden alle Engel sind? Nein.

Begehen Juden keine Straftaten? Doch.

Gibt es keine Juden, die skrupellose Geschäftsleute sind? Doch, auch. Nur, warum auch sollen Juden alle Engel sein?

Sind Nichtjuden alle Engel? Nein, also.

Ein Klischee bedeutet, dass die Handlungsweisen und Eigenschaften einzelner Menschen nicht ihrer individuellen Persönlichkeit zugeschrieben, sondern aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Volksgruppe abgeleitet werden. Die Begründung beginnt dann mit: „Die Juden sind ...“ oder endet mit „... typisch Jude!“

Das ist ein Klischee.

Die Pauschalmeinung tritt an die Stelle eines Einzelfalles. Im schlimmsten Fall verursacht durch Fremdenfeindlichkeit, im günstigsten Fall resultierend aus der Bequemlichkeit des unreflektierten Nachplapperns. Beides ist gleich falsch.

Die Amerikaner sind ... oberflächlich. Die Italiener sind ... gute Liebhaber. Die Deutschen sind ... diszipliniert ... fleißig ... dick. Die Juden sind...

Kennt jemand *die* Juden? Kennt jemand *alle* Juden? Kennen manche überhaupt *einen*? Wahrscheinlich nicht. Häufig haben sie solche Sätze von anderen gehört und übernommen. Vielleicht von den Älteren, vielleicht von den Eltern. Und diese wiederum von ihren Eltern oder Großeltern – so entsteht ein Klischee.

„Handeln wie ein Jud.“ Wer von uns hat diesen Spruch nicht schon einmal gehört? Oder: „Der ... ist Jude, der würde noch seine Großmutter verkaufen.“ Häufig auch: „Das jüdische Kapital bestimmt, was in der internationalen Politik geschieht.“ Äußerungen, über die man lachen müsste, wenn es nicht so viele Leute gäbe, die fest daran glauben. Für kein anderes Volk als das der Juden haben sich derart spezifische Klischees herausgebildet, die als festgefügte, meist negative Vorurteile überliefert und gleichzeitig so weit verbreitet sind. Über alle Ländergrenzen hinweg und durch viele Jahrhunderte hindurch. Mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit halten sie sich in den Köpfen der Menschen, gebildeten wie ungebildeten: Juden seien geldgierige Blutsauger und Wucherer, skrupellose Charaktere und verkauften ihre Waren zu Schleuderpreisen.

Wie aber kam es zu solchen Vorurteilen? Wann und woraus sind sie entstanden? Diesen Fragen will das Buch nachgehen. Dabei zögert es nicht, mit manchen Ammenmärchen aufzuräumen.

Die Ursache dieser meist negativen Vorurteile ist fast immer Antisemitismus; teils entstanden in der jüngeren deutschen Geschichte, teils in der finsternen Zeit des Mittelalters. Ähnlich dem Phänomen der Hexenverfolgungen basieren sie auf primitivem Aberglauben, verstärkt durch die Angst der Unwissenheit und das Gefühl, unterlegen zu sein.

Die gängigsten Vorurteile der jüdischen Geschichte, speziell der Wirtschaftsgeschichte, werden in diesem Buch dokumentiert und gleichzeitig korrigiert. Dabei werden die Vorurteile und Klischees stets in Form von Fragen aufgegriffen, wie sie häufig gestellt werden oder als Meinung vielerorts kursieren. Besonderer Wert wurde darauf gelegt, die historischen Gründe und Umstände aufzuzeigen, die zum Entstehen der einzelnen Klischees geführt haben.

# Allgemeines

---

Warum tragen viele Juden so fantasievolle Namen?  
Handelt es sich dabei um Pseudonyme?

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Diese Art bunter Namen haben sich die Juden nicht etwa selbst zugelegt, sondern sie wurden ihnen in Deutschland und Österreich von den Behörden aufgezwungen.

Mit dem Toleranzpatent Kaiser Josephs II. begann 1782 die „Emanzipation“ von etwa 1,5 Millionen Juden Österreichs, die traditionell im Ghetto lebten. Als „Emanzipation“ bezeichnet man die zivilrechtliche Gleichstellung der Juden in einzelnen Staaten zwischen ca. 1760 und 1890. In Österreich wurden sie damals zu allen Schulen und Hochschulen zugelassen und erhielten weitgehende Gewerbefreiheit. Im Jahr 1787 befahl Josef II. in Wien allen Juden der Donaumonarchie, sich unter deutschen Namen registrieren zu lassen. 1812 wurden auch in Deutschland allgemeine Namen für Juden eingeführt. Die Wiener Verwaltungsbeamten gingen damals bei der Namensvergabe recht systematisch vor. An einem Tag teilten sie einfach Farben als neue Namen aus: Blau, Grün, Rot, Braun oder Schwarz. Anderntags nannten sie die Juden nach der Pflanzenwelt, sie hießen dann: *Rosenzweig*, *Rosenberg* oder *Rosenfeld*. Manche Juden bezahlten sogar dafür, möglichst vornehm klingende Namen zu erhalten. Wer arm war und sich durch Geld nicht freikaufen konnte, musste mit dummen Scherzen der Beamten rechnen. So entstanden absurd klingende Namen wie: *Taubenschlag*, *Bienenstock*, *Wagenseil*, *Lebkuchen*, *Buntschuh* oder *Gerngroß*. Das ging so weit, dass der Kaiser schließlich ein Hofdekret erließ, das diskriminierende oder spöttische Namen untersagte. Bis heute jedoch sind viele dieser grotesk-bildhaften Namen der Juden geblieben. Sie wurden vererbt, und wer auswanderte, behielt sie bei. So wurde in Amerika aus Grünberg eben *Greenberg*, aus Grünbaum machte man *Greenboom* und Silbermann wurde zu *Silverman*.

Nach der israelischen Staatsgründung machte Premierminister David Ben Gurion (ursprüngl. David Grün) den öffentlich Be-

diensteten zur Auflage, deutschklingende Namen zu hebräisieren. Weitere prominente Beispiele für Namen ...

... aus der Pflanzenwelt:

Lyman Frank Baum (amerik. Kinderbuchautor, *Der Zauberer von Oz*), Léon Blum (ehem. franz. Ministerpräsident), Michael Bloomberg (ehem. New Yorker Bürgermeister), Michael Blumenthal (ehem. amerik. Finanzminister), Alan Greenspan (ehem. amerik. Notenbankpräsident), Jitzchak Grünbaum (ehem. Innenminister Israels), Henry A. Grunwald (ehem. US-Botschafter), Salomon Korn (Vizepräsident des Zentralrates der Juden), John Kornblum (ehem. US-Botschafter), Otto Lilienthal (Flugpionier), Henry Morgenthau (amerik. Finanzminister), Hans Rosenthal (Quizmaster), Robert Tannenbaum (Begründer der Führungsstile), Lord Weidenfeld (brit. Verleger), Simon Wiesenthal („Nazijäger“), Stefan und Arnold Zweig (Schriftsteller).

Anmerkung: Rosenkranz ist dagegen kein jüdischer, sondern ein katholischer Name.

... aus der Tierwelt:

Alfred Adler (Psychoanalytiker, Schüler Sigmund Freuds), Paul Auster (amerik. Schriftsteller), Schweizer Bankhaus Julius Baer, Prof. Albert Hahn (Wirtschaftswissenschaftler), Jeffrey Katzenberg (amerik. Filmproduzent), Anton Kuh (Wiener Feuilletonist), Marianne Rindskopf (Mutter Jacques Offenbachs), Manès Sperber (Schriftsteller), Johann Strauß (Komponist), Levi Strauß (Jeanshersteller), Elie Wiesel (amerik. Friedensnobelpreis-Träger), Simon Wolf (amerik. Politikberater).

... von Gegenständen:

Familie Rothschild (Bankiers), Paul Spiegel (ehem. Vorsitzender des Zentralrates der Juden), Hans Stern (Juwelier), Edward Teller (Physiker).

... nach der Herkunft:

Rudolf Arnheim (Psychologe), Wladimir Dawidowitsch Aschkenasy (von *Aschkenas* = hebräisch für Deutschland; russischer

Pianist und Dirigent), Hauptmann Alfred Dreyfus (Dreyfus = *Treves* oder Trier; „Dreyfus-Affaire“), Felix Frankfurter (Juraprofessor, Harvard), Allan Königsberg alias Woody Allen (Regisseur), Siegfried Kracauer (Schriftsteller und Architekt), Jacques Offenbach (Komponist), Richard Oppenheimer (Physiker), Sammy Speyer (Psychoanalytiker), Steven Spielberg (amerik. Filmregisseur), Byron Wien (Wallstreet-Analyst), Jacob Worms (Kriegslieferant Ludwig XIV.).

... von Nahrungsmitteln:

Benoît Mandelbrot (franz. Mathematiker), Georg Obst (Wirtschaftswissenschaftler), Ludwig Traube (Internist), Bernard Wasserstein (Autor), Caspar Weinberger (amerik. Politiker), Emil Zuckerkandl (Wiener Anatom), Albert Zuckerman (amerik. Literaturagent).

In Anlehnung: Josef Süß (Hofjude), Marcel Reif (Sportjournalist).

... von Rohstoffen:

John Slade (*slade* = engl. für Schiefer; Wallstreet-Broker), Shimon Stein (irael. Botschafter in Berlin), Albert Einstein (Physiker), Barbara Streysand (*Streysand* = jidd. für Streusand; amerik. Schauspielerin).

... von Edelsteinen und Edelmetallen:

Jeanette Diamant (Ehefrau Theodor Herzls), Jean-Jaques Goldmann (franz. Sänger), William Goldman (amerik. Drehbuchautor), Goldman Sachs (Investmentbank), Howard Rubin (amerik. Ökonom), Arthur Rubinstein (Konzertpianist), Helena Rubinstein (Kosmetik), Alfons Silbermann (Soziologieprofessor).

In Anlehnung: Marcel Reich-Ranicki (Literaturkritiker), Gebrüder Reichmann (kanad. Imbolientycoone) Paul Ehrlich (Pharmakologe).

... nach der Bibel:

Roman Abramowitsch (Abram = Kurzform für Abraham; russ. Oligarch, Besitzer des FC Chelsea), Adamo (belg. Chansonnier),

Arthur Cohn (amerik. Filmproduzent), Daniel Cohn-Bendit (Politiker), Zino Davidoff (Zigarren-Unternehmer), Rolf Eden (Berliner Playboy), Jerry Lewis alias Josef Levitsch (amerik. Filmkomiker), Monika Lewinsky (Ex-Praktikantin Bill Clintons), Barry Lewinson (Filmregisseur), Dani Levy (schweizer. Regisseur), Otto Loewi (Nobelpreisträger für Chemie).

In Anlehnung: Raphael Seligmann (Feuilletonist).

Anmerkung: Die *Leviten* waren Mitglieder eines der zwölf Stämme Israels und hatten eine besondere Stellung innerhalb des religiösen Kultus inne. Cohn (auch Cohen, Kohn, Kahn oder Kahane) ist abgeleitet von den alten Hohepriestern Israels, den *Kohanim*, einer Untergruppe der *Leviten*.

Daneben gibt es natürlich Namen, die sich in keine der hier aufgeführten Kategorien einordnen lassen. Auch wurden viele Namen, wie überall üblich, vom Beruf abgeleitet: Ari Fleischer (amerik. Regierungssprecher).

Wurden nur die Nachnamen verändert?

Nein, es wurden auch viele Vornamen angepasst, meist in so genannte Gleichklangsnamen. Aus *Bär*, *Baruch* und *Berusch* wurde dann Bernhard oder kurz Bernd. *Isaac* und *Israel* machte man zu Isidor oder Ignaz. *Moshe*, *Moische*, *Moyse* und *Moses* hießen von nun an: Moritz, Maurice, Maury, Murray oder Mort. Josef war der neue Vorname für *Joschi* oder *Joshua*. *Leopold* hieß vorher Löw oder Löb; *Heinrich* war vorher Hersch, Herschel oder Hirsch.

Machte es den Juden nichts aus, ihre Namen zu wechseln?

Den Juden waren ihre neuen Namen gleichgültig. Das mag jene verwundern, für die der Klang ihres Namens einen Gefühlswert darstellt. Für die Juden hatten diese Namen damals keine Bedeutung, weil es nicht ihre eigenen waren, sondern aufgezwungene. Ihr wirklicher Name war der, mit dem sie am Sabbat und an Feiertagen zur *Tora* aufgerufen wurden: ihr jüdischer Vorname und der jüdische Vorname ihres Vaters. Deshalb kostete es sie keine besondere Über-

windung, einen beliebigen Familiennamen wie *Blumenthal*, *Rosenberg* oder *Tannenbaum* anzunehmen. Für sie und ihre Gemeinde war letztlich nur der Name entscheidend, den sie selbst bzw. ihr Vater bei der Beschneidung erhalten hatten.

Tragen nur jüdische Frauen den Namen Sarah?

Nein, Sarah ist ein biblischer Name, genau wie Maria und Anna. Bei einer Maria käme auch niemand auf die Idee zu fragen, ob ihre Trägerin Jüdin sei. Auf Grund der Rassengesetze im Dritten Reich führten die Nazis eine Vorschrift ein, die besagte, dass Männer den Vornamen *Israel* und Frauen den Vornamen *Sarah* im Pass führen mussten. Den Namen Sarah sah man als typisch jüdisch an. So entstand die Vorstellung, dass eine Frau mit Namen Sarah Jüdin sein muss.

In manchen Ortsnamen ist noch heute das Wort **Jude** enthalten. Wohnten in diesen Dörfern nur Juden?

Nicht nur, aber sie wurden von ihnen gegründet und deshalb nach ihnen benannt. Dörfer wie *Judenbach*, *Judendorf*, *Judenau* oder *Judenburg* gehen bis zur ersten Jahrtausendwende zurück. Viele Juden waren in dieser Zeit als Kaufleute tätig und diese Orte waren Siedlungen an den alten Handelstraßen. Sie lagen meist südlich der Donau, in Kärnten und der Steiermark, entlang den alten Römerstraßen, und waren Stützpunkte für Warentransporte von Italien nach Süddeutschland.

Erkennt man den jüdischen Geschäftsmann an seiner „Wohlstandszigarre“?

Zum Schmunzeln ist dieses Klischee schon, aber bis in die 1960er Jahre galt in Wien ernsthaft noch folgende Regel: Zigarre gleich Wohlstand, Wohlstand gleich Jude. So entstand der Begriff Judenzigarre. Eigentlich überflüssig zu erwähnen, dass Wohlstand mitsamt der entsprechenden teuren Zigarre sich überall einstellen kann, nicht nur bei Juden.

Kann man Juden an ihrem Äußeren erkennen?

An Äußerlichkeiten manchmal schon, an körperlichen Merkmalen in der Regel nicht. Jedenfalls nicht an den „Rassenmerkmalen“, wie es entsprechend den antisemitischen Vorurteilen immer wieder behauptet wird. Auf den Flugblättern und Druckschriften des Mittelalters waren überwiegend orthodoxe Juden abgebildet, mit wuchernden Bärten und Ringellocken an den Schläfen. Diese waren natürlich relativ leicht zu erkennen. Auch wurden Juden von den christlichen sowie den muslimischen Gesetzgebern im Mittelalter zeitweise gezwungen, den gelben „Judenhut“ (pyramidenförmig mit Kugelspitze) als Erkennungsmerkmal zu tragen. Diese merkwürdige Form eines Hutes sollte die Juden kennzeichnen und verunstalten. Außer dem gelben Hut gab es im Laufe der Geschichte weitere Erkennungsmerkmale, sowohl im Christentum als auch im Islam: während der Herrschaft der Mauren in Spanien den *gelben Gürtel*, zur Zeit der Kreuzzüge den *gelben Fleck*, später den *gelben Ring* und im Dritten Reich den *gelben Stern*. Die Kennzeichnung der Juden gegenüber der übrigen Bevölkerung hat also eine lange Tradition.

Dass die Juden ein Erkennungsmerkmal tragen mussten, ist ein Hinweis darauf, dass sie ohne besondere Kleidung oder Haartracht wohl schwer als Juden zu erkennen gewesen wären. In ihren körperlichen Merkmalen unterschieden sie sich also offensichtlich nicht wesentlich vom Rest der Bevölkerung.

Nun herrscht die weit verbreitete Ansicht, man könne Juden auch ohne äußere Kennzeichen identifizieren, allein anhand ihrer auffälligen Physiognomie. Diese Vorstellung hat der Antisemitismus für eine völlig überzogene typisierende Darstellung missbraucht.

Die Wiener Karikaturen des 19. Jahrhunderts zeigten Juden klischeehaft mit übertriebener Hakennase und wulstigen Lippen. „Jüdische Kapitalisten“ wurden dargestellt als fettgefessene Wohlstandsmillionäre mit Krummnase und Ringellocken in ihrem Ringstraßenpalais.

Generell lassen sich zwei Grundtypen unterscheiden: die osteuropäischen *Aschkenasim* und die Nachfahren der aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden, die *Sephardim*. Die hässliche Karikatur

hat in der Regel den „Aschkenasen“ zum Vorbild, mit gedrungenem Körperbau, breiter Nase, großen Ohrläppchen, dicken Ober- und Unterlidern, fleischigen Lippen und dunklen, lockigen Haaren.

Der spanisch-portugiesische *Sepharde* (= hebräisch für Spanier; Verbannter), auch *Spaniole* genannt, ist dagegen schlanker und eleganter, feingliedrig, mit scharfgebogener, knochiger Nase und großen dunklen Augen. Die *Sephardim* ließen sich zunächst in Nordafrika, Kleinasien, den Balkanstaaten und Italien nieder; später dann in Spanien, Portugal und den Niederlanden. Vereinfachend lässt sich sagen: *Sephardim* = jüdisch-romanisch; *Aschkensaim* = jüdisch-deutsch (jiddisch).

Es gibt durchaus Juden, die dem „typisch jüdischen“ Aussehen entsprechen. Allerdings gibt es auch Menschen, die „jüdisch“ aussehen, ohne Juden zu sein oder „nordisch“ und dennoch jüdischer Abstammung sind. Ein prominentes Beispiel hierfür ist der amerikanische Schauspieler Paul Newman. Dieser hat, obwohl Sohn eines jüdischen Vaters, blaue Augen.

Werden Juden besonders alt?

Manche von ihnen ja, manche nein. Allgemein kann man feststellen: Juden achten stärker als andere Völker auf ihre Gesundheit. Schon ihre Religionsgesetze mit den strengen Hygiene- und Speisevorschriften halten die Juden zu einer bewussteren Lebensweise an. Auch die Beschäftigung mit intellektuellen Themen bis ins hohe Alter hält, nach Erkenntnissen der Gerontologie, lange jung.

Sind Juden intelligenter als Nichtjuden?

Nein, aber sie haben eine lange und sehr ausgeprägte Tradition, sich intensiv mit intellektuellen Dingen zu befassen. Man nennt die Juden auch das „Volk des Buches“.

Schon früh in der Geschichte wurden die Grundlagen der jüdischen Religion in der Tora und im Talmud schriftlich aufgezeichnet. Die Tora besteht aus den Fünf Büchern Mose, übersetzt bedeutet das Wort soviel wie Lehre, Unterweisung, Gesetz. Der Talmud ist das wichtigste Gesetzeswerk für das praktische Leben, wie man die

Regeln der Tora befolgen und auf verschiedene Umstände anwenden kann. Für den religiösen Juden, egal welcher Gesellschaftsschicht er angehört, ist tägliches Lernen eine Pflicht. Er liest und lernt sein Leben lang, er lernt nie aus, er studiert die Heiligen Schriften, denkt über ihren Inhalt nach und gibt seine Überlegungen weiter. Nach jüdischer Überzeugung fördert die Diskussion verschiedener Ansichten und Deutungen die religiöse Entwicklung. Ein gläubiger Jude lernt bis zu seinem Tod.

Bis heute wird die Synagoge in Osteuropa *Schul* genannt. Sie ist Gemeinde-, Bet- und Lehrhaus. Das Wort *Talmud* heißt übersetzt soviel wie Studium oder Lehre, und Lernen gehört zur Religionsausübung. Der Unterricht mit dem geschriebenen Wort beginnt für Juden schon im Kleinkindalter. In Israel lauschen bereits dreijährige Jungen orthodoxen Glaubens den Worten ihres Rabbi. Das Studium von Tora und Talmud schult hervorragend das Denkvermögen. Die hebräische Sprache ist sehr einfach und logisch aufgebaut und eignet sich besonders gut, um wissenschaftliche und philosophische Thesen zu formulieren. Die hebräische Schrift kennt keine Vokale, sondern besteht nur aus Konsonanten, die Vokale werden durch Striche oder Punkte angezeigt. Eine Buchstabenfolge kann deshalb verschiedene Bedeutungen haben. In einem Talmudtext kann man daher nicht immer sicher sagen, wo ein Satz anfängt und wo er aufhört, auch nicht, ob er behauptend, fragend oder verneinend gemeint ist. Weil schon das einfache Lesen eines Textes zur Interpretation zwingt, schärft die scharfsinnige und spitzfindige Talmuddebatte den Geist.

Auf ihrer Wanderschaft übernahmen die Juden später die Intellektualität der griechischen Philosophen, das systematisch-logische Denken eines Aristoteles und dessen analytisch-wissenschaftliche Vorgehensweise. Hinzu kam, dass den Juden in den Jahrhunderten der Diaspora nur selten vergönnt war, unbehelligt von der übrigen Bevölkerung zu leben. Ständig mussten sie mit Verfolgung und Plünderung rechnen. Wissen kann nicht gestohlen werden, und auf der Flucht ist es leichter mitzunehmen als Hab und Gut.

Diese Gründe waren ausschlaggebend für den Erfolg der Juden in vielen intellektuellen Berufen, seit sie Zugang zu den Universitäten erhielten. Die Söhne jüdischer Eltern strebten mehr als andere danach zu studieren. Arme Juden zog es etwa aus ihrem *Schtetl* (jid-

*dische* Bezeichnung für die Kleinstädte in Osteuropa) an die Wiener Universität. Dort schnitten sie oft besser ab als ihre christlichen Kommilitonen. Dies lag nicht daran, dass sie so viel begabter waren als die Christen, sie waren nur viel fleißiger. Im Jahr 1900 waren ein Viertel aller Studenten an der Technischen Hochschule in Wien Juden, an der Universität sogar ein Drittel. Die Intellektualität der Juden und ihre große Wertschätzung von Wissen haben also eine lange Tradition. Auch in vielen jüdischen Sprichwörtern drückt sich der geistige Anspruch aus: „Der Weise geht einher vor dem König“ (Talmud) und „Ein Jude darf alles sein, bloß ein Narr darf er nicht sein!“

Aber viele Juden sind doch auch in nicht-akademischen Berufen erfolgreich?

Viele sind eben ehrgeiziger als nicht-jüdische Mitbürger. Juden war der Platz in der Gesellschaft ja nie so sicher wie den Christen.

Der bekannte Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki räumte ein, dass vor allem Trotz der Grund war, weshalb er in den 1930er Jahren der beste Germanistikschüler seiner Gymnasialklasse war. Wie oft bei Minderheiten, erst recht in einer feindlichen Umwelt, versucht der Außenseiter sich besonders zu beweisen, kompensieren Karriere und Erfolg die mangelnde Akzeptanz. Ebenso können Geld und Vermögen, über ihren praktischen Nutzen hinaus, eine solche Ersatzbefriedigung sein. Natürlich sind oft auch gewisse Weichenstellungen im Elterhaus ausschlaggebend. Es ist Tradition in jüdischen Familien, sehr viel Zeit, Energie und Geld in die Ausbildung und Erziehung der Kinder zu investieren.

Weshalb leben die meisten Juden in Großstädten?

Seit dem Mittelalter siedelten sich die Juden bevorzugt in den großen Handelsstädten an, in Deutschland also in Köln, Frankfurt, Mainz, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Wien.

Traditionell gab es auch große jüdische Gemeinden in Hamburg und Berlin. Als Händler hatten sie ein natürliches Interesse, sich

an den Knotenpunkten der Handelströme niederzulassen. Erst im 15. Jahrhundert, als sie durch die Pestprogrome aus den deutschen Reichsstädten vertrieben wurden, entstand das Landjudentum (vgl.: Juden im Mittelalter – Weshalb sind so viele Juden im Handel?, und: Haben die Juden die Pestepidemien verursacht?). Das Betreten der Städte war den Juden von nun an verboten. Nur wenn sie Leibzölle entrichteten oder Schutzbriefe kauften, durften sie bestimmte Gebietsgrenzen überschreiten oder einzelne Städte betreten. Völlig arme Juden, so genannte Betteljuden, wurden in den großen Städten überhaupt nicht geduldet. Ab dem 16. Jahrhundert lebte die Mehrzahl der Juden in Deutschland arm auf dem Land.

Dort verhinderte jedoch eine strenge Siedlungspolitik, dass größere Gemeinden entstanden. Der Großteil der Juden lebte breit verstreut in Kleinstädten und Dörfern. Mancher protestantische Landesfürst ermöglichte ihnen, sich gegen Zahlung einer „Judensteuer“ in bestimmten Dörfern anzusiedeln. Bis ins 17. und 18. Jahrhundert lebten etwa neunzig Prozent der deutschen Juden auf dem Land, ohne selbst Grund und Boden besitzen zu dürfen. Im Zuge der „Emanzipation“ (vgl.: Allgemeines – Warum tragen viele Juden so fantasievolle Namen?) zogen ab dem 18. Jahrhundert die meisten Juden schon vor der Industrialisierung wieder in die Städte. Um das Jahr 1900 lebte in Deutschland über die Hälfte der jüdischen Bevölkerung in Großstädten mit über fünfzigtausend Einwohnern. In Berlin machte sie fünf Prozent aus. Besonders in der Weimarer Republik zogen viele Juden in die Reichshauptstadt Berlin, weshalb seit damals die Städte in den Augen der Antisemiten generell als „verjudet“ galten. Dabei war Berlin die nächste größere Stadt für die aus dem Osten, besonders aus Polen einwandernden Juden. Schon damals lockte das Geschäftsleben der Großstädte mehr als ein beschauliches Dasein auf dem Land, das ja nur für bäuerliche Berufe in Frage kam.

Sind Juden Nomaden?

Antisemiten haben mit absurden Theorien zu beweisen versucht, dass den Juden, als Wüsten- und Wandervolk, jeder Sinn abhanden gekommen sei für das „Vaterland“, für die „Anhänglichkeit an die

Scholle“, ja für die Natur insgesamt. Da die Juden nirgends Wurzeln schlagen würden, drücke ihre angebliche Wanderfreude exzessive Rastlosigkeit aus, vergleichbar mit dem Abgrasen von Weideflächen.

Die wahren Ursachen sind indes viel trivialer, denn der häufige Wohnortwechsel der Juden hatte ganz praktische Gründe. Ihre Wanderungen fanden nicht freiwillig statt, sondern weil sie unter Lebensgefahr verfolgt wurden: von der *Babylonischen Gefangenschaft*, über die Massenflucht vor den Pogromen in Russland, bis zur Einwanderung in die USA als Folge des Nationalsozialismus. So waren die Juden, bis zur Gründung des Staates Israel, zum Nomadenleben *gezwungen*.

Wenn man – über obige Argumente hinaus – den Juden Wurzellosigkeit vorwarf, so meinte man in Wirklichkeit die „Wurzellosigkeit des Großstadtmenschen“ (vgl.: Allgemeines – Weshalb leben die meisten Juden in Großstädten?). Es liegt nun einmal im Wesen der Großstadt, dass man dort weniger wachsenden Dingen begegnet, als viel mehr gemachten. Die Verwurzelung mit Natur und Boden erstrebenswert zu finden, entspringt vor allem einer bäuerlichen Vorstellung. In der Begriffswelt des Bauern existiert das Wort Umzug nicht; er stirbt dort, wo er geboren wurde.

Auch das Geld ist letztlich eine städtische Erfindung, denn die Wirtschaft konzentrierte sich in den Großstädten; auf dem Land wäre sie über einen bescheidenen Tauschhandel nie hinausgekommen. Die Nationalsozialisten ignorierten diese Zusammenhänge und propagierten Begriffe wie „Blut und Boden“ als Gegenentwurf zur verachteten „städtischen Dekadenz“; Goebbels schimpfte auf die „Asphaltliteraten“.

Brachte diese Wanderschaft denn nicht auch Vorteile?

Weil die Juden immer wieder verfolgt wurden, war es ihnen nicht vergönnt, wie christliche Bauernfamilien dreihundert Jahre auf demselben Hof zu leben. Andererseits sahen sie aufgrund ihrer vielen Orts- und Länderwechsel das Leben aus verschiedenen Perspektiven: erst aus der Sicht der erwartungsvoll Ankommenden, dann wieder aus der Sicht der enttäuscht Abfahrenden. Sie hatten keine

Zeit, geistig träge zu werden. Wer auf der Flucht war, musste ständig Menschen, Dinge und Situationen abwägen. Genauso galt dies für Ideen und abstrakte Theorien, ständig musste die Lebenssituation neu bewertet werden: Was an einem Ort noch richtig war, konnte am nächsten schon falsch sein; der Erfolg von gestern trug vielleicht die Niederlage von morgen in sich. So zwang ihre Wanderschaft die Juden zum Nachdenken und hielt sie geistig rege.

### Verkehren Juden nur untereinander?

Juden, die kein eigenes Geschäft führen konnten, zogen es vor, bei jüdischen Geschäftsinhabern angestellt zu sein, denn dort mussten sie nicht mit schlechter Behandlung und Diskriminierung rechnen. Auf diese Weise vor antisemitischen Angriffen geschützt, arbeiteten Juden häufig bei Juden. Um Neulingen eine Geschäftsexistenz zu ermöglichen, gewährte man ihnen Geld- oder Warenkredite.

Die jüdische Solidarität ist bereits in der Religion begründet: Wohlhabende Juden sind verpflichtet, ihre ärmeren Glaubensbrüder zu unterstützen. Juden verknüpften häufig unternehmerische und familiäre Interessen: Großhandelsgeschäfte wurden in Form einer Kommanditgesellschaft mit Teilhabern organisiert, die aus Ehefrau, Schwiegervater, Onkel und Cousinsen bestand. Die große Zahl der Familienmitglieder erleichterte es, Zweiggeschäfte in einer Branche zu eröffnen. Die Bankiersfamilie Rothschild ist hierfür das berühmteste Beispiel. Der alte Mayer Amschel Rothschild aus Frankfurt „positionierte“ seine Söhne in den Städten London, Paris, Neapel und Wien und legte so den Grundstein für sein späteres Finanzimperium.

Auch die Heiratspolitik wurde oft Unternehmenszielen untergeordnet und mit ihrer Hilfe der Familienclan kontrolliert erweitert. Man tat sein Vermögen zusammen, und das gemeinsame Interesse am Geschäftserfolg förderte, neben der religiös bedingten Absonderung, den berühmt-berüchtigten „Zusammenhalt“ der Juden. Was zunächst wie eine Geschäftsphilosophie klingt, war vor allem eine kluge Vorsichtsmaßnahme gegenüber der feindlichen Umwelt. Der Zusammenhalt galt nicht nur für Familien. Juden „auf der Wan-

derschaft“ kamen selten allein, sondern brachten ihr Kapital und ihre Kontakte mit.

Da sie einerseits einer Glaubensgemeinschaft, andererseits in der Diaspora auch einer Schicksalsgemeinschaft angehörten, zogen Juden dorthin, wo schon Juden wohnten. Ähnlich wie dies heute in der Bundesrepublik bei Italienern, Griechen oder Türken der Fall ist. Juden fanden bei anderen Juden leicht Unterkunft und Verpflegung und konnten bei ihnen ihre religiösen Speisegesetze einhalten. Auch als die Juden die Sprache ihrer Gastländer längst beherrschten, blieb ihnen noch das Hebräische als weltweite Muttersprache.

Die Kontakte der Juden untereinander brachten einen wichtigen wirtschaftlichen Vorteil: Sie schufen die internationale Verbindung von Gemeinde zu Gemeinde über Ländergrenzen hinweg. Die Zugehörigkeit zum Judentum schuf das notwendige Vertrauen für den Handel und Kreditverkehr zwischen fernen Märkten und Handelszentren. Dieser Vorteil war dringend nötig in Zeiten, in denen Handelskarawanen oft monatelang durch Kriegs- und Krisenregionen unterwegs waren. In vielen Gebieten herrschte Rechtlosigkeit, die Warentransporte waren der Willkür lokaler Despoten und Raubüberfällen ausgesetzt. Der Zusammenhalt der jüdischen Kaufleute bedeutete hier einen gewissen Schutz.

### Reden Juden wirklich so viel mit den Händen?

Juden haben im Allgemeinen eine sehr lebhaftige Körpersprache. Teilweise hängt dies zusammen mit der religiösen Erziehung der Juden zum Diskurs und zu dialektischem Denken. Die Art der unterschiedlichen Kopfhaltung drückt aus, dass man eine Sache so oder so sehen kann. Die Hände sind intensiv am Gespräch beteiligt, die Handfläche dreht mal in die eine, mal in die entgegengesetzte Richtung: Einerseits ... andererseits – einerseits gut ... andererseits schlecht – Dialektik eben.

Aber selbstverständlich trifft diese Lebhaftigkeit auch auf andere Völker zu: Italiener zum Beispiel reden ebenfalls viel mit den Händen.

Möchten Sie weiterlesen? Unser Buch erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler oder im Webshop des Mankau Verlags: [www.mankau-verlag.de](http://www.mankau-verlag.de).